

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Total-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großerhörn, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementpreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 60 Pfennige.

Inserate, die Aespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Vereinbarung.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 21.

Sonnabend, den 13. März 1909.

19. Jahrgang.

Ceruliches und Sächsisches.

Bretinig. Der Ral. Sächs. Militärverein „Saxonia“ beabsichtigt am 1. Osterfeiertage im Gasthof zur goldenen Sonne einen Unterhaltungsabend zu veranstalten.

Großerhörn. Am Donnerstagabend kurz nach 10 Uhr brannte das Wohnhaus des Restaurants „Zum Feldschlösschen“, in dem sich die Gaststube befand, bis auf die Umfassungsmauern nieder, während der angebaute Konzertsaal und die Regelbahn den Flammen entziffen werden konnten. Ueber die Entstehungsurache des Brandes verlautet nichts Bestimmtes. Von den auswärtigen Spritzen errang sich die von Bretinig die erste Prämie.

Die erste sächsische Volkszählung ist im Jahre 1832 erfolgt. Seit dieser Zeit hat sich die gesamte Bevölkerung um 183 Prozent vermehrt; sie stieg von 1 593 668 auf 4 508 801 Einwohner. Die stärkste Zunahme unter allen Städten des Landes zeigt Kue im Erzgebirge, nämlich 1450 Prozent. Die Einwohnerzahl ist in dem genannten Zeitraum von 1106 auf 17 148 gestiegen. Die zweitstärkste Zunahme hatte Plauen mit 1067 Prozent (seit 1816 aber 1449 Prozent). Die Einwohnerzahl Plaunens ist von 9029 im Jahre 1832 auf 105 881 im Jahre 1905 gestiegen. An dritter Stelle folgt Chemnitz mit 1059 Prozent, 21 187 bis 244 925 Einwohner. Nun folgt Leipzig an vierter Stelle mit 983, dann Riesa mit 776 Prozent und Zwickau an sechster Stelle mit 788 Prozent, 7890 bis 68 502 Einwohner.

In Schmölla bei Bischofswerda tritt seit einiger Zeit Scharlach in Verbindung mit Diphtherie epidemisch auf. Die Familie Kähler verlor in der vergangenen Woche vier blühende Kinder, drei Knaben und ein Mädchen.

Plauen. Dem hiesigen Stadtkrankenhaus ist am Sonntagabend gegen 7 Uhr ein gemeingefährlicher Verbrecher entwichen. Es ist dies der Sträfling Adolf Bernhard Fiege, der noch bis zum 5. Februar 1912 in der hiesigen Landesstrafanstalt Strafe zu verbüßen hat und am 17. Januar d. J. von dort nach dem Krankenbause zur Beobachtung seines Seineszustandes überführt worden war, wo er nun am Sonntag eine Gelegenheit benutzte, um zu entfliehen. Fiege ist 22 Jahre alt und aus Halle an der Saale gebürtig.

Zittau. Nebengebäude sind in der Nacht zum Sonnabend durch ein kurz nach 1/2 2 Uhr ausgebrochenes Schloßfeuer Scheune und Wohnhaus des Brandstifters Gartengrundstück an der Dornspohstraße. Aus der Scheune, die dem entseffenden Element völlig zum Opfer fiel, konnten nur noch einige Wagen und Gerätschaften gerettet werden; verbrannt lagen viele Waren der hiesigen Firma August Brandau Nachfolger, die in der Scheune eine Niederlage unterhielt. Von dem Scheunengebäude griff dann das Feuer auf das direkt angebaute zweistöckige Wohnhaus über, das selber auch nicht gehalten werden konnte, sondern von Feuer verarzt beschädigt wurde, daß sich seine Abtragung erforderlich machen wird.

Sächsischen Sozialistischer im Ministerium. Zu der vor einigen Tagen in Dresden abgehaltenen Gesamtvorstandssitzung des Landesverbandes der Sozialisten im Königreich Sachsen wurde beschlossen, den geschäftsführenden Vorstand zu beauftragen, in Sachen der bekannnten Tanzverordnung an die Kreis- hauptmannschaften vom 4. Dezember 1908 im

Röniglichen Ministerium persönlich vorstellig zu werden, sich bindende Erklärungen geben zu lassen, ob die unteren Verwaltungsbehörden auf Grund der Dezemberverordnung verpflichtet bzw. berechtigt sind, größere Tanzbeschränkungen als bisher vorzunehmen. Der Ausfall dieser Unterredung mit dem Vertreter des erkrankten Staatsministers Dr. Graf von Hohenthal und Bergen, Herrn Geh. Rat Ministerialdirektor Dr. Koserer, soll entscheiden sein für eine weitere Eingabe an das Ministerium beziehentlich den nächsten Landtag. Gleichzeitig soll bei der Unterredung mit Geh. Rat Dr. Koserer darauf Wert gelegt werden, daß für Kaiser's und Königs Geburtstag an alle Verwaltungsbehörden die Anordnung erfolgt, entweder den vorhergehenden oder darauffolgenden Sonntag Tanzeclaudais zu geben.

Dresden. Die glücklichen Gewinner von 25 000 Mk. (Hauptgewinn) der Meißner Domänenlotterie sind 2 Beamte der sächsischen Staatsbahn, die das Los zu gleichen Teilen gespielt haben.

Dresden. In Zwickau, „Sarasan“, der gegenwärtig in Dresden Vorstellungen gibt, treten zwei Lustgymnastiker auf, deren halsbrecherische Trapesenstücke großes Aufsehen erregen. In der Sonntagnachmittags-Vorstellung stürzte nun einer der beiden Künstler aus der Höhe in die Tiefe, wobei ein schwerer Platz, der das Sicherheitsnetz stütz, aus dem Boden gerissen wurde, wobei ein 12-jähriger Knabe am Kopf verletzt wurde. Es entstand eine allgemeine Aufregung, die sich glücklicherweise bald wieder lezte. Mehrere Frauen verließen in ihrer Angst den Zirkus.

Der nächste Oberleutnant Wagner, der in Loschwitz einen Selbstmord markiert hatte, um sich einer Freiheitsstrafe zu entziehen, ist wieder verhaftet worden.

Dresden, 10. März. Am Dienstagabend machte der 42 Jahre alte kaiserliche Postinspektor a. D. Bernhard Sacke, der an einem schweren Nervenleiden litt, durch einen Revolvererschuß in den Kopf seinem Leben freiwillig ein Ende. Der in der Vorstadt Trachau wohnhafte Beamte war infolge seines langwierigen Leidens schwermütig geworden.

Sechs Soldaten in einer Familie gehetzt zu haben, bzw. noch zu haben, dürfte doch immerhin selten vorkommen. Der Familie Rüchauer in Großenhain, Steinweg, ist dies Glück beschieden. Der Vater diente in früheren Jahren beim Reiter-Regiment, dem späteren Husaren-Regiment Nr. 18 in Großenhain, der älteste Sohn beim 12. Infanterie-Regiment Nr. 177 auf der Festung Kunitzstein, der zweite beim 1. Train-Bataillon Nr. 12 in Dresden. Altes dient jetzt der dritte Sohn beim 2. Westpreussischen Infanterie-Regiment Nr. 15 in Braunsberg und der vierte Sohn beim 2. Jägerbataillon Nr. 18 in Dresden. Dieser Tage erhielten nun die Eltern aus Chemnitz die freudige Mitteilung, daß ihr fünfter Sohn zur Festungsartillerie nach Reg. ausgeschieden worden sei. Den zwei noch zu Hause weilenden Söhnen wird nun hoffentlich nach Jahren auch das Glück beschieden sein, des Königs Rock gleich dem Vater und den anderen fünf Brüdern in Ehren zu tragen.

Dieser Tage ging dem Herrn Gemeindevorstand in Niederwiesa aus Leipzig ein Schreiben des jetzt in Ruhstand lebenden Leipziger Rotbeamten Arno Müller ein, der den Feldzug 1870-71 als Fouvier des R. S.

Bozareth-Reservedepots mitmachte. In der Nähe von Paris fand Herr Müller auf der Straße ein Notizbuch mit Briefen und Photographien. Er fand bei oberflächlichem Hineinsehen keinen Namen des Eigentümers und steckte das Buch mit seinen Beilagen zu sich. Als der Veteran jetzt einmal in ruhiger Stunde in seinen Erinnerungsstunden an die denkwürdige Zeit kramte, kam ihm auch das Buch wieder in die Hände, er entdeckte den Namen „Wreiter Ulbricht, L.-S.-R., 4. Komp.“ (Reichgrenadier-Regiment). Drei Briefe der Eltern und Geschwister waren von Niederwiesa aus an den Bucheigentümer gerichtet. Herr Müller bat nun den vorigen Gemeindevorstand, nachzuforschen, ob etwa ein alter Freund und Kriegeskamerad namens Ulbricht dort noch lebe. Dies ist auch der Fall. Der Eigentümer des im Kriege verlorenen Buches ist Herr Hilsowischenkeller Ulbricht, der nun, nach 38 Jahren, wieder in den Besitz seines Eigentums kam und zugleich einen alten Freund und Kriegeskameraden wiederfand.

Ueber die Flucht des Attentäters Stöcklin aus Chemnitz, der für 130 000 Mk. Aktien der Sächsischen Maschinenfabrik gefälscht hat, berichtet die „S. R. R.“: Stöcklin entsprang bekanntlich in Genua seinen ihm auf dem Schiff beigegebenen Wärtern, die nicht ohne Mißgunst an der Flucht zu sein schienen. Wenige Tage darauf wurde er in München gesehen, und zwar von einem höheren Beamten der Sächsischen Maschinenfabrik, der Stöcklin sofort erkannte, obwohl dieser sich den Bart hatte abwaschen lassen und eine Perücke trug. Der Beamte setzte sich dem Flüchtling auf die Fersen und folgte ihm nach Riga, um dort, nachdem er seine Identität festgestellt hatte, die Verhaftung des Verbrechers zu bewirken. Der Fuchs entließ sich ihm aber auch dort, denn ein Telegramm an die Schemnitzer Staatsanwaltschaft lautet: „Bar Stöcklin auf der Spur. Ist mir in Riga in Drofske entwischt.“ Aus dem Quartier des Flüchtlings gefundenen wenigen Gepäckstücke soll sich ergeben haben, daß es sich wirklich um Stöcklin handelt. Die in Ägypten beschlagnahmten Effekten des Fälschers sind inzwischen in Chemnitz eingetroffen.

Ein Furcht vor einer zu erwartenden Strafe hat sich am Sonntag nachmittag der seit einigen Tagen im Arresthause zu Annaberg in Unterjuchungshaft befindliche 24 Jahre alte Handarbeiter Sr. erhängt. Derselbe war beschuldigt und geständig, den Tod seines im November v. J. verstorbenen dreizehnjährigen Kindes absichtlich durch Einflößen von Brennspiritus herbeigeführt zu haben.

Plauen. Einer seiner Flieger, die ihre „Männlichkeit“ häufig dadurch bekunden, daß sie Frauen und Mädchen in unerschämter Weise belästigen und sie insultieren, ist vom hiesigen Schöffengericht exemplarisch bestraft worden. Er ulkte vor einiger Zeit ein junges Mädchen, das auf der Straße an ihm vorbeigehende wollte, an und hielt es am Arme fest. Das Mädchen gab ihm darauf kurz entsehloßen „eine hinter die Ohren“, wie er sie verdient hatte, und eilte hierauf davon. Der Schöffengericht folgte rochschraubend und schlug das Mädchen mit seinem Stocke blutig. Das Gericht lenkte seine dies Verhalten als „un glaublich roh“ und bestrafte den Patron mit 3 Monaten Gefängnis. Er wird Berufung einlegen und hofft, dann Billiger wegzukommen.

Plauen, 8. März. Eine dramatische

Szene spielte sich am Sonnabend vor dem Landgericht in Plauen i. V. ab. Ein Dienstmädchen war eines Gelddiebstahls angeklagt, behauptete jedoch, das Geld von einem Fabrikanten ergalgen zu haben. Den Namen dieses Fabrikanten zu nennen, weigerte sich aber das Mädchen trotz eindringlicher Ermahnung des Vorsitzenden beharrlich. Als das Gericht, welches die Angabe der Angeklagten als Fäulerei betrachtete, sie schuldig erkannte und zu einem Jahr Gefängnis sowie zu Ehrenrechtsverlust in der Dauer von fünf Jahren verurteilte, schrie sie laut auf, rief unaufhörlich, sie sei unschuldig, und ergriff einen Stuhl, um ihn nach dem Richter zu werfen. Die Gerichtsdiener sprangen hinzu und verhinderten das. Nur mit Mühe gelang es, die Rasende aus dem Saale zu bringen.

Sonderbares Mittel gegen Mäuse. Der Kammerjäger Krenkel aus Leipzig, wegen Betrugs bereits vorbestraft, hatte ein „selbsterfundenes Mäusevertilgungsmittel“ an verschiedene Leute verkauft, die es mit dem Erfolge anwandten, daß die Mäuse sich und jetzt wurden und sich rapid vermehrt. Das war zwar sehr gut für sein Geschäft, aber die Leute lachten es ungern und zeigten Krenkel wegen Betrugs an. Sechs Wochen Gefängnis geden ihm Zeit, ein besseres Mittel gegen Mäuse zu erfinden.

Kirchennachrichten von Bretinig.
Sonntag Deuli: 8 1/2 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl. 9 Uhr: Predigtgottesdienst, Text: Lukas 20, 9-20.
Nachmittags 5 Uhr: Missionsskunde.
Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Bretinig: Amends 8 Uhr: Unterhaltungsbild am Auler. Gäste und Freunde der Sache sind jederzeit herzlich willkommen.

Kirchennachrichten von Großerhörn.
Geburten: Feida Gertrud, T. v. Fabrikarbeiter Alwin Sukow Reg. Nr. 343 b. — Albert Heig, S. v. Fabrikarbeiters Adolf Albert Schöne Nr. 171 c. — Ida Ilse, T. v. Glasarbeiters Ernst Erwin Hempel Nr. 33. — Gertrud Hilde, T. v. Fabrikarbeiters Max David Käseg Nr. 134 a. — Olga Eva, T. v. Fabrikarbeiters Robert Edwin Anders Nr. 342. — Emil Erich, S. v. Packer Karl Bruno Richard Schaber Nr. 122. — Martha Rosa, T. v. Fabrikarbeiters Arthur Felix Regel Nr. 316. — Außerdem ein unehelicher Knabe.

Aufgebote: Glasfabrikarbeiter Benzil Stroger in Bischofswerda und Anna Minna Grohmann Nr. 358. — Buchhalter Paul Martin Schurig und Martha Hedwig Jiegenbalg Nr. 289. — Fabrikarbeiter Paul Max Hops Nr. 82 und Anna Selma Hopske in Peterstham bei Rammen.

Storbefälle: Privatlere Emilie Friederike Boden geb. Schüge, Witwe Nr. 134, 67 J. 9 M. 4 T. alt. — Außerdem ein totdgeborener Knabe.

Marktpreise in Rammen
am 11. März 1909.

Ware	12 P.	5 P.	1 P.
60 Kilo Korn	12.00	7.00	50 Silb 4.-
Malzen	11.25	10.80	Stroh 1900 Wfr. 27.-
Gerste	9.50	8.50	Wasser 1 M. 2.60
Seser	9.-	8.50	Bauer 1 M. 2.30
Leinöl	11.-	10.50	Erdlen 50 Kilo 13.00
Eier	14.50	14.-	Ramosen 50 Kilo 3.-

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird sich Anfangs April zu kurzem Aufenthalt nach Wilhelmshöhe bei Kassel begeben.

* Wie verlautet, haben sich die Ausschüsse für ein Zustandkommen des Gesetzes über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen in der letzten Zeit weiter wesentlich verschlechtert. Der Bundesrat wird einer Vorrichtung nicht zustimmen, durch die nur die Kraftfahrzeuge mit einer Geschwindigkeit bis zu 20 Kilometern von der über die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches hinausgehenden scharfen Haftpflicht des Kraftfahrers ausgenommen werden. Man erblickt darin eine nahezu vollständige Unterbindung des Automobilverkehrs, das gerade in neuerer Zeit in geregelter Bahn anzulernen beginnt.

* Gegen das Abkommen betr. die Reichsteuernreform nimmt man jetzt auch in Baden Stellung. Ähnlich wie in Bayern und Sachsen, wird jetzt dort, der Abm. Stg. zufolge, das Abkommen als Ergebnis der allgemeinen Verlegenheit beurteilt. Falls die Mehrheit an das Reich, die für Baden 1/4 Millionen ausmacht, lediglich durch die Vermögenssteuer zu decken sei, müßte letztere um 43 Prozent und bei Freigabe der Vermögen unter 20 000 Mark sogar um 66 Prozent erhöht werden. Würde man die Mehrleistungen auf die Einkommensteuer legen, würde die Erhöhung letzterer um 24 Prozent eintreten. Weder die Regierung noch die badischen Volksvertreter könnten solchem Finanzabkommen zustimmen.

* Das preuss. Staatsministerium hat in den letzten Tagen den Entwurf einer Reichsverfassungsänderung eingehend durchberaten und ihm die Zustimmung erteilt. Der Entwurf bedarf jetzt noch in einigen wichtigen Punkten, insbesondere in der Festlegung der Stimmen- und Waisenzentren, der Ergänzung, wird aber dann dem Bundesrat zugehen und gleichzeitig veröffentlichen werden.

* In der Reichstagswahl für den letzten hannoverschen Wahlkreis Syle-Hoya-Berben felen auf den nationalliberalen Kandidaten Dr. Heiligenstadt 10 101 Stimmen, auf den Welfen von Dannenberg 13 356 Stimmen. Der letztere ist somit gewählt. Bei der Hauptwahl am 26. Februar erhielten auf Heiligenstadt (nat-lib.) 5881 Stimmen, auf Harries (Bund der Landwirte) 3441, Levin (reli. Sp.) 3162, von Dannenberg (Welfe) 6315 und Henke (soz.) 3909 Stimmen.

Frankreich.

* Der Präsident der französischen Republik, Fallières, wird am 19. April beim Fürsten von Monaco zum Besuch eintreffen. Wie verlautet, wird der Fürst dann Gelegenheit nehmen, mit dem Präsidenten noch einmal über die Möglichkeit eines Zusammenstehens mit Kaiser Wilhelm zu sprechen. Da die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich seit einiger Zeit sich freundlicher gestaltet haben, ist es nicht ausgeschlossen, daß diese vielbesprochene Begabung nunmehr tatsächlich stattfinden wird.

* Unter Hinweis darauf, daß eine Anzahl französischer Offiziere bei Ballonfahrten in Deutschland gelandet sind, befahl Kriegsminister Biquart den Offizieren, bei Annäherung an die Grenze zu landen.

Italien.

* Mit dem Ausfall der Wahlen kann allem Anschein nach die Regierung zufrieden sein. Die Wahlkampfvereine und die Erbitterung, die diesmal den Wahlkampf beherrschten, haben den Bestand der Regierung keinen Abbruch tun können. Obgleich sich eine kleine Parteienverschiebung nach links bemerkbar macht, ist der Regierung auch für die Zukunft eine Mehrheit sicher.

Spanien.

* Die Aufmerksamkeit, die man von spanischer Seite neuerdings in verstärktem Maße der Entwicklung der Beziehungen zu Marokko widmet, findet einen bemerkenswerten Ausdruck in einem Besuche, den König Alfonso den

spanischen Besitzungen in Nordmarokko an der Straße von Gibraltar abstatet. Er ist in Ceuta eingetroffen, wo aus dem Landinnern Abordnungen der Araberherren angekommen sind, um den König zu begrüßen und ihre Freundschaft für Spanien zum Ausdruck zu bringen.

Rußland.

OO. Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat der Zar einen Gelegenheitszug zugelassen, der dahin geht, daß Leute, die durch politische Verbrechen Schäden erlitten haben, nach Befreiung der Verhältnisse eine Entschädigung erhalten können.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstag wurde am Montag die zweite Lesung des Gesetzes über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen abgelehnt. Eine lange Debatte über den Antrag des Abgeordneten Heine, daß er den Garantiethertrag zwischen der Postverwaltung und der Deutschen Südbahngesellschaft befristet, weil die Postverwaltung, ohne den Verkehrsvertrag zu befristet, für die Obligationen der Gesellschaft eine Zinsgarantie bewilligt habe. Auch dabei er ist, daß die Postverwaltung für die überseeische Briefbeförderung an ausländische Schiffsahrtsgesellschaften mehr zahlt als an deutsche. Abg. Gothein (fr. Lgg.) schloß sich an die Ausführungen Heines an und beantragte Rückverweisung des Gesetzes an die Budgetkommission. Dies wurde auch beschlossen, trotzdem Staatssekretär Krautke Ausführungen über die beanstandeten Posten zu geben versucht hatte, die aber nicht beachtet wurden. Die Note für Grenzpostverkehr habe die Kommission von 45 auf 42 Millionen erwählig. Mit Antrag des Abg. Gothein wurde mit schwacher Majorität die Regierungsbilligung wieder herbeigeführt. Darauf kam es erneut zu einer Aussprache über das Postprivileg der Posten, die damit endete, daß eine Postreformvorschlag, bez. Einschränkung dieser Freiheit, angenommen wurde. Der Rest des Tages wurde demselben gewidmet.

Am 9. h. hielt auf der Tagesordnung die zweite Lesung des Meingieses.

Die Kommission beantragt folgende Resolutionen:

Bei Aufstellung der Grundlage für den Vollzug des neuen Zollgesetzes sollen zur besseren Kontrolle bestimmte Einfuhrpositionen für Weine, Trauben und Traubenweine benannt und die Vorlage amtlicher Bescheinigungen über Herkunft und Reinheit der Weine verlangt werden. Bei neu abzuschließenden Handelsverträgen sowie bei Ablauf der jetzt bestehenden Handelsverträge soll die Vergünstigung für ausländische Weine zum Zweck der Reinhaltung nicht mehr gewährt werden. Drittens soll baulunlich der Entwurf eines Reichsgesetzes vorgelegt werden, der den Bereich des Weineins und Weineins zum Zweck der Reinhaltung von Weineins und den Vertrieb dieses Weins verbietet.

Die beiden ersten Paragraphen werden ohne Erörterung angenommen. § 3 ist der Änderungsparagraf. Hierbei findet eine allgemeine Aussprache statt.

Zu § 3 liegen zwei Änderungsanträge vor. Abg. Paasche (nat-lib.) beantragt, daß Höchstmaß des zulässigen Zuckers nicht wie nach dem Kommissionsbeschluss auf ein Fünftel, sondern auf ein Viertel der gesamten Fruchtsäure festzusetzen. Außerdem soll der einschneidende Satz in der Kommissionsfassung gestrichelt werden, wonach die Zuckermenge zulässig ist, um einem Uebermaß an Säure „insofern“ abzumildern, als es der Reinheit des aus Trauben gleicher Art und Herkunft in guten Jahrgängen abzuholen gewonnenen Erzeugnisses entspricht. Ein Antrag der Freisinnigen Hermann und Müller-Merlin will die zeitliche Begrenzung der Zuckerung nicht wie nach dem Kommissionsbeschluss bis zum 31. Dezember, sondern wie nach der Regierungsvorlage bis zum 31. Januar des folgenden Jahres erstrecken.

Abg. Baumann (Cent.) erhebt den Antrag aus der Kommission.

Abg. Dabbe (Cent.) befragt den Antrag Hermann. Die Zeit bis zum 31. Januar sei für die Bormahme der Zuckerung vollkommen ausreichend. Besonders Gewicht sei auf § 3 zu legen, wonach deutsche Weine, die mit ausländischen Weinen vermischt seien, keinesfalls mehr als „deutsche Weine“ sollen verkauft werden dürfen. Auch die Kellerkontrolle müsse unbedingt auf das ganze Reich ausgedehnt werden, wie dies die Kommission beschlossen habe. Ebenso wie den Antrag Hermann, bitte er, auch den Antrag Paasche abzulehnen.

Abg. v. Heyl u. Herrndorf (nat-lib.): Ich verbitte mich dem Antrag, daß die Kommissionsbeschlüsse unverständlich angenommen werden. Sollte es richtig sein, daß die Regierung des § 3 un-

dingt ablehnt, ihn für unannehmbar erklärt, so würde ich selbst dann lieber das ganze Gesetz fallen lassen.

Abg. Kossick (B. d. L.): Ich bedaure, daß hier im Aemum nur doch Änderungsanträge eingebracht werden, nachdem in der Kommission beschlossen worden ist, daß nicht mehr zu tun. Aber auch jetzt stimmen wir den Änderungsanträgen nicht zu, sondern werden für die Kommissionsfassung stimmen. Den § 6b halten auch meine politischen Freunde für notwendig. Ausländischer Wein darf nicht als deutscher Wein in den Handel kommen.

Abg. David (soz.): An dem Kommissionsbeschluss, das Maximum an Zuckerzusatz auf ein Fünftel zu bemessen, halten wir fest. In keinem zweiten Teil aber nehmen wir den Antrag Paasche an. Den Antrag Hermann halten wir für unannehmbar, namentlich im Interesse des Weitegebietes. Wenn die Regierung gegen den Deklarationsparagrafen 6b Widerstand leistet, so ist das in keiner Weise gerechtfertigt, am allerwenigsten dann, wenn es sich um ein Gemisch aus Rot- und Weißwein handelt.

Abg. Hermann (fr. Sp.): Die Weinbauern sind mündig und können sich selbst um den Weinhandel kümmern. Die Zuckerung ist für die meisten deutschen Länder notwendig. Bis zum 31. Dezember kann die Zuckerung nicht überall eintreffen. Der in der Regierungsvorlage vorgeschlagene Termin, der 31. Januar, ist daher der richtige. Mit dem Antrag Paasche sind wir in beiden Teilen einverstanden. Im Auslande ist man nicht so peinlich, partiellische schwere Weine werden mit Alkohol versetzt, ohne daß das beim Verkauf nach Deutschland besonders deklariert wird. Den § 6b müssen wir ablehnen.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Ich bitte, dem Antrag Hermann entsprechend, den Termin für den Zuckerzusatz auf den 31. Januar festzusetzen. Es würden sonst viele Bürger gezwungen sein, ihr Erzeugnis vorzeitig zu verkaufen, zumal in einem Herbst mit spater Reife. Und dann würden sich die Käufer mit niedrigeren Preisen begnügen müssen. § 6b enthält im zweiten Satz eine Bestimmung betr. Rot- und Weißwein-Beschneit, vor dem ich Sie schon in der Kommission gewarnt habe. Und der erste Satz in § 6b, der von dem Weineins-Beschneit mit ausländischen Weinen handelt, ist für uns direkt unannehmbar. Abgesehen von dem § 6b werden die verbündeten Regierungen die Kommissionsbeschlüsse annehmen.

Staatssekretär v. Schöen: Die schon von dem Staatssekretär des Innern erwählten Bebenken gegen den Deklarationszwang für Rotwein-Beschneitweine bestehen noch heute fort. Interessiert ist dabei besonders Italien. Wir haben in dem Handelsverträge mit Italien die volle für Beschnittweine gebunden. Dafür hätte uns aber Italien Gegenkonzessionen gemacht. Diefen Verhältnis würde es aber nicht einpreisen, wenn wir jetzt den Deklarationszwang für italienische Beschnittweine einführen wollten. Das zweite Herbel in Betracht kommende Land ist Frankreich. Dort ist schon jetzt große Verunsicherung eingetreten. Und das ist gerade jetzt um so bedauerlicher, als wir wünschen müssen, daß die Zoll-erhöhungen, die jetzt in Frankreich vorbereitet werden, eine für uns nicht zu ungnädige Gestaltung gewinnen. Das dritte Land, Spanien, steht um so mehr unter einem ungünstigen Eindrucke, als es bereits gedroht zu werden befristet durch den Handelsvertrag mit Portugal, der ihnen demnach vorgelegt werden wird. Nach alledem kann ich nur sagen, daß die verbündeten Regierungen ihren die Annahme von Bestimmungen, wie sie im § 6b zum Ausdruck kommen, nicht empfehlen können.

Abg. Blauert (nat-lib.) bedauert diese Erklärungen, sagt aber hinzu, an dem § 6b müßte er das Gesetz nicht fallen lassen.

Abg. Sauer (wirtsch. Pgg.) bittet um Aufrechterhaltung des § 6b.

Abg. Baumann (fr. Sp.) wpricht sich gegen den Antrag Hermann an.

Abg. Gräfe (nat-lib.) erhebt die Haupt- wirkung des Gesetzes von einer durchgehenden Kellerkontrolle.

Darauf vertagt sich das Haus bis Donnerstag.

Ein Balkan-Vierbund.

Die größte Überraschung, die die Balkan-krise und besonders der österreichisch-serbische Konflikt schon gestiftet haben, ist ohne Zweifel der neue Balkan-Vierbund, den England, Rußland, Frankreich und Italien geschlossen haben und der nunmehr beab-

lich den Verhandlungen handelt es sich zunächst um die dokumentarische Festlegung der

Änderungen des Berliner Vertrages,

die schon eingetreten sind und noch bevorstehen. Besonderen Wert legen die genannten Mächte darauf, daß die Zulassung eines serbischen Vertreters als Mitglied der Donaukommision zugestanden werde, sowie daß die Vorbedin-

gungen der Schaffung der Donau-Abriabahn der Konferenz zur endgültigen Beschlußfassung vorgulegen seien.

Im Ministerium des Auswärtigen zu Paris verheißt man sich nicht, daß der Diplomatie noch starke Anstrengungen harren, um die

Hindernisse der europäischen Gesamtverständnisung zu beseitigen, man hofft aber, daß das in letzter Zeit abtschlich ruhig gebliebene England sich wirksam an der wichtigen Aufgabe beteiligen werde, das Richter der Berliner und Wiener Kreise gegen die

Konferenzgefahren zu bannen.

In Wiener politischen Kreisen hat diese neue Wendung Aufsehen gemacht und allgemeine Beunruhigung hervorgerufen. Ein hoher Diplomat äußerte zu einem Bericht-erstattet, man könne immer noch nicht an den Ernst dieser Nachrichten glauben. „Daß von französischer Seite der Wunsch vorliegen könnte, im Interesse Rußlands die Lage durch eine Konferenz schwieriger zu gestalten, ist einleuchtend, aber wir sind vollständig überzeugt davon, daß Deutschland nach wie vor daran festhält, eine Konferenz, die gegen unsern Willen einberufen werden sollte, nicht zu beschließen. Frankreich wird wohl nicht die Hand-

habe dazu bieten, daß sich die

Mächte Europas in zwei große Lager teilen, in ein Lager, das die Konferenz will und

in ein, das sie nicht will. Wir sehen die Lage noch immer für sehr ernst an und sind fest über-

zeugt davon, daß und die russischen und serbischen Hinterhaltigkeiten die Lage nicht angenehmer gestalten werden. Wir halten an dem fest, was wir in der Note, die wir nach Belgien geschickt haben, verlangen. Keine Verhandlungen, keine wirtschaftlichen Angelegenheiten, ehe nicht Serbien in klarer Weise erklärt hat, daß es die Aftun-

gen einstellt.“

Daran denkt aber Serbien gar nicht. Es macht vielmehr alle Anstrengungen, eine Aufhebung des türkischen Verbots der

Waffenabfuhr zu erzielen und ist überzeugt, daß die Armee

sein werde. Wertwärtigerweise erklärt Serbien immer wieder, seine Aftunungen seien nur für die

Bereitigung bestimmt. Diesen Standpunkt vertritt auch der russische Minister des Aushern in der Duma, wo über die Balkanfrage ver-

handelt wurde. Der Minister machte in langer Rede die Anwesenheit mit dem Stande der

politischen Unterhandlungen bekannt und wies

darüber hin, daß hartje Debatte in der Duma-

sitzung u n e r w u n s c h t e F o l g e n haben könnten.

Im Verlauf von zwei Wochen würde es

Rußland gelingen sein, durch diplomatische

Unterhandlungen eine Klärung der Lage zu er-

zielen, daher solle man die Stimmung Serbiens

nicht unnötigerweise noch mehr erregen. Aus

Zemolts Rede konnte man herausgehören, daß

Serbien keinen Zusammenstoß mit Osterreich

suche.

Trotz alledem muß die gegenwärtige Lage als

Nemesis.

281 Kriminalroman von G. Görtz.

Leonhard warf sich in einen Sessel, während Robert, der sich in die so plötzlich veränderte Lage gar nicht hineinfinden konnte, im Zimmer auf und ab schritt.

„Endlich blieb er vor seinem Genossen stehen.

„Inste Firma,“ sagte er mit einem Anflug von Gelalendumor, „hat also ein Ende erreicht.“

„Ich denke nicht,“ erwiderte Leonhard ruhig, „nur werden wir mit andern Mitteln und in anderer Weise arbeiten müssen.“

„Für nichts,“ knirschte Robert mit den Zähnen, „sind mit meinem Wissen von dir zwei todeswürdige Verbrechen begangen worden, die uns, wenn sie entdekt werden, aus den Reihen der Lebenden streichen müssen und ich muß leben.“

„Sieh er in wild ausbrechender Leidenschaft, um diejenige zu besigen, die ich liebe, wehe liebe als mein Leben!“

Er bebedte die Augen mit der Hand, als wollte er die reizende Gestalt Ewas, die vor seiner glühenden Phantasie aufstieg, durch seine ähneren Eindrücke aus seiner Erinnerung verdrängen lassen.

„Wenn du das willst,“ meinte Leonhard, „so schwärme nicht verzückt in Gedanken an die Reize deines Mädchens, sondern überlege vielmehr ruhig und mit kalter Vernunft, auf welche Weise du die sechzigtausend Mark für den graulichen Herrn Schwiegervater am schnellsten beschaffen kannst.“

Robert ballte beide Fäuste, indem er auch die rechte Hand aus dem Verband riß, den er lombdienhaft noch immer trug, damit er keine verräterische Handchrift nicht zu geben brauchte.

„Sechzigtausend Mark!“ murrte Robert verzweifelt, „und kein für mich flüssiges Geld im Schlosse! Was soll ich dem Grafen vor-

sagen, ihm, dem ich das Geld so bestimmt versprochen habe?“

„Zeit gewonnen, alles gewonnen! sagt ein altes Sprichwort; du wirst die Erklärung des Kanzleirats vorgelesen, welcher erst in vier Wochen die verlangte Summe flüssig machen kann! Sollte der Graf zu einem früheren Zeitpunkt eine Zahlungsverbindlichkeit eingegangen sein, wirst du für ihn aufstehen. Als Majoratsherr von Erdbein hast du Kredit für eine doppelte so hohe Summe; sei zufrieden, daß die wahren Verhältnisse des Majorats der Welt unbekannt sind!“

Robert sah Leonhard verwirrt an.

„Was hilft mir das Hinurschieben des Zahlungstermins? Nach vier Wochen werde ich ebensovienig sechzigtausend Mark besitzen, wie heute.“

„Bist duhln,“ versicherte Leonhard lächelnd, „werden wir das Doppelte heigen! Die für dich gehofften Einkünfte als Majoratsherr von Erdbein sind allerdings für die Dauer von zehn Jahren für uns verloren gegangen, aber deine Stellung als Majoratsherr ist dir geblieben; wir müssen dieselbe ausnutzen. Ich habe an dem vornehmen Leben, an den blässlichen Aufregungen des Spiels zu sehr Gefallen gefunden,

um dieselben je wieder entbehren zu mögen! Die Mittel dazu werden wir uns aus der Residenz holen, aber unfre bleibende Wohnstätte werden wir hier behalten! Zunächst gehe ich

als Haushofmeister des Barons von Erdbein — er stand hierbei auf und verneigte sich tief

vor Robert — allein nach der Residenz und werbe dort die Bekanntschaft des Herrn Grid

Sellmann zu machen suchen, jenes braven Mannes, der deinem Vorgänger, Baron Kuno,

zu hundert Prozent so viele sache Gefälligkeiten erwiesen hat!“

„Wenn der alte Gauner mir die gewünschte Summe auch vordrühen würde, müßte ich die-

selbe ihm doch nach drei Monaten zurückzahlen und wenn ich das nicht könnte, würde meine

Stellung erst recht gefährdet sein, denn ich hätte mir in solchen wucherischen Gläubiger einen

sakalen Aufpasser auf den Hals gelockt!“

„Wer spricht denn von Zurückzahlen?“ spottete Leonhard, „ich lete nur solche Gespräche

ein, bei denen uns mit dem Darlehen zugleich die Quittung verabsolgt wird! Dafür laß mich

nur sorgen!“

„Ich überlasse dir alles,“ rief Robert in dem Gedanken an Ewa leidenschaftlich aus, „so wie

ich auch zu allem bereit sein werde, wenn es die Geliebte zu erringen gilt!“

„Bist duhln,“ versicherte Leonhard lächelnd, „werden wir das Doppelte heigen! Die für dich gehofften Einkünfte als Majoratsherr von Erdbein sind allerdings für die Dauer von zehn Jahren für uns verloren gegangen, aber deine

Stellung als Majoratsherr ist dir geblieben; wir müssen dieselbe ausnutzen. Ich habe an dem vornehmen Leben, an den blässlichen Aufregungen des Spiels zu sehr Gefallen gefunden,

um dieselben je wieder entbehren zu mögen! Die Mittel dazu werden wir uns aus der Residenz

holen, aber unfre bleibende Wohnstätte werden wir hier behalten! Zunächst gehe ich als Haushof-

meister des Barons von Erdbein — er stand hierbei auf und verneigte sich tief vor Robert —

allein nach der Residenz und werbe dort die Bekanntschaft des Herrn Grid Sellmann zu

machen suchen, jenes braven Mannes, der deinem Vorgänger, Baron Kuno, zu hundert Prozent so viele sache Gefälligkeiten

erwiesen hat!“

„Wenn der alte Gauner mir die gewünschte Summe auch vordrühen würde, müßte ich die-

selbe ihm doch nach drei Monaten zurückzahlen und wenn ich das nicht könnte, würde meine

Stellung erst recht gefährdet sein, denn ich hätte mir in solchen wucherischen Gläubiger einen

sakalen Aufpasser auf den Hals gelockt!“

„Wer spricht denn von Zurückzahlen?“ spottete Leonhard, „ich lete nur solche Gespräche

ein, bei denen uns mit dem Darlehen zugleich die Quittung verabsolgt wird! Dafür laß mich nur sorgen!“

„Ich überlasse dir alles,“ rief Robert in dem Gedanken an Ewa leidenschaftlich aus, „so wie ich auch zu allem bereit sein werde, wenn es die Geliebte zu erringen gilt!“

Von Nah und fern.

Neue Erkrankungen im Virchow-Krankenhaus. Im Rudolf-Virchow-Krankenhaus zu Berlin sind wiederum zahlreiche Wärter und Wärterinnen — man spricht von 94 — erkrankt. Die Verlautung, sollen diese Erkrankungen der Schwestern auf den Genuss von Krebssauce zurückzuführen sein. Geheimrat Ohlmann, der Verwaltungsdirektor des Virchow-Krankenhauses, äußerte sich zu einem Bericht-erstatler über die Erkrankungen wie folgt: „Es ist Tatsache, daß eine große Anzahl von Wärtern und Wärterinnen — wahrscheinlich nach dem Genuss von Fleischspeisen — in der letzten Nacht erkrankt ist, und zwar zeigen alle Krankheits Symptome der Vergiftung. Geistes-licher Weise sind die Betroffenen nur so leicht erkrankt, daß sie nach wie vor ihren Dienst verrichten können. Wie noch erinnernlich sein wird, waren im September v. 68 Krankenschwestern im Virchow-Krankenhaus nach dem Genuss von Schabefleisch, das ihnen zum Abendessen gereicht wurde, leicht erkrankt. Als Ursache dieser Massenerkrankung wurde der Paratyphus-Bazillus festgestellt. Es ergab sich bei der eingehenden Untersuchung weiter, daß im KüchendePARTMENT des Krankenhauses Miststände herrschten, die zur Entlassung zweier an hervorragender Stelle wirkender Küchenbeamten und zu einer Reform des Küchen- zettelns führten.“

Eine interessante Streitfrage um das tägliche Brot. Die amtliche Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung in Berlin hat gelegentlich der neuen Auflage des Nahrungsmittelbuches eine neue Deklaration des Roggenbrotes als aus reinem Roggen und des Weizenbrotes als aus reinem Weizen bestehend vorgelegt. Dagegen hat der geschäftsführende Vorstand des Genetralverbandes Deutscher Bäckereinnungen Einspruch erhoben. Er wendet ein, daß der Geschmack des Publikums auf das aus gemischtem Mehle hergestellte Gebäck gerichtet sei. Außerdem sprächen noch technische Gründe (verbesserte Backfähigkeit gemischter Mehle) und der Umstand, daß die Mäher zum großen Teile nicht reine Mehle herstellen, für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes. Die Behörde soll nun die Streitfrage lösen.

Ein unredlicher Postbeamter. Der Postassistent A., der auf dem Altheider Postamt tätig war, nahm vor 14 Tagen angeblich aus Gesundheitsrückgründen Urlaub. Jetzt wurde festgestellt, daß A. bedeutende Unterschlagungen begangen hat. Nach den bisherigen Feststellungen belaufen sich diese auf 145 000 Mk., doch erscheint es nicht ausgeschlossen, daß sich die unterschlagene Summe noch erhöht.

Überfall auf einen Luftballon. Der Ballon „Bühnen“, der dem oberhessischen Verein für Luftschiffahrt gehört, unternahm dieser Tage eine Freifahrt. In der Gegend von Dornburg vor der Höhe fuhr der Ballon so niedrig, daß das Schleppseil die Erde schleifte. Eine Horde von 20 bis 25 angetrunkenen Bauernburischen zog den Ballon nieder. Um sich vor dem offenbar geplanten Überfall zu retten, mußten die Luftschiffer das Seil abschneiden, worauf der Ballon über 2000 Meter emporstobte. Die Weiterfahrt wurde aufgegeben, der Ballon landete in Friedberg.

Zu dem schweren Mordfall bei Wiesbaden wird noch gemeldet: Auf der stark vereiterten Mordbahn Hofewurz bei Forchheim bei der Station Ghussefeld in der Nähe von Wiesbaden fuhr ein mit sechs Personen besetzter Schienen mit voller Macht gegen eine Telegraphenstange. Alle sechs Personen wurden hinterhergeschleudert. Eine junge Dame brach das Genick und erlitt außerdem sehr schwere Verletzungen. Sie starb nach wenigen Minuten. Ein Handlungsgeldi erlitt schwere Verletzungen am Kopf und am Unterleib. Außerdem wurden noch ein junger Stantmann schwer und zwei andere Personen leicht verletzt. Alle Verunglückten sind aus Wiesbaden.

Vor den Augen des Vaters vom Zugohrigen totgetreten wurde der Sohn des Dorfwebers Siedrichhausen im Saarland. Er sah beim Ausspannen und wurde dabei von

dem Tiere umgeworfen, daß dem am Boden liegenden Jüngling in die Schädelgegend trat und ihm den Schädel zermalnte.

Rechnen muß man können. Ein Tübingener Leher erzählt der „Frankf. Zig.“ folgendes schwebliche Geschichtchen: In unserm lieben, gemächlichen Universitätsstädtchen gibt es nur eine freiwillige Feuerwehr. Vor kurzem sprach ich mit einem Feuerwehrmann, der so weit von der Stadt wohnet, daß er im allgemeinen den Feuerlärm gar nicht hören kann. Auf meine Frage, warum er denn da überhaupt der Feuerwehr angehöre, gab er mir ruhig die Antwort: „Ja, no, wenn i net bei der Feuerwehr wä, do müß i zehn Mark mehr Steuer zahle; und wenn's brennt und i komm net, no

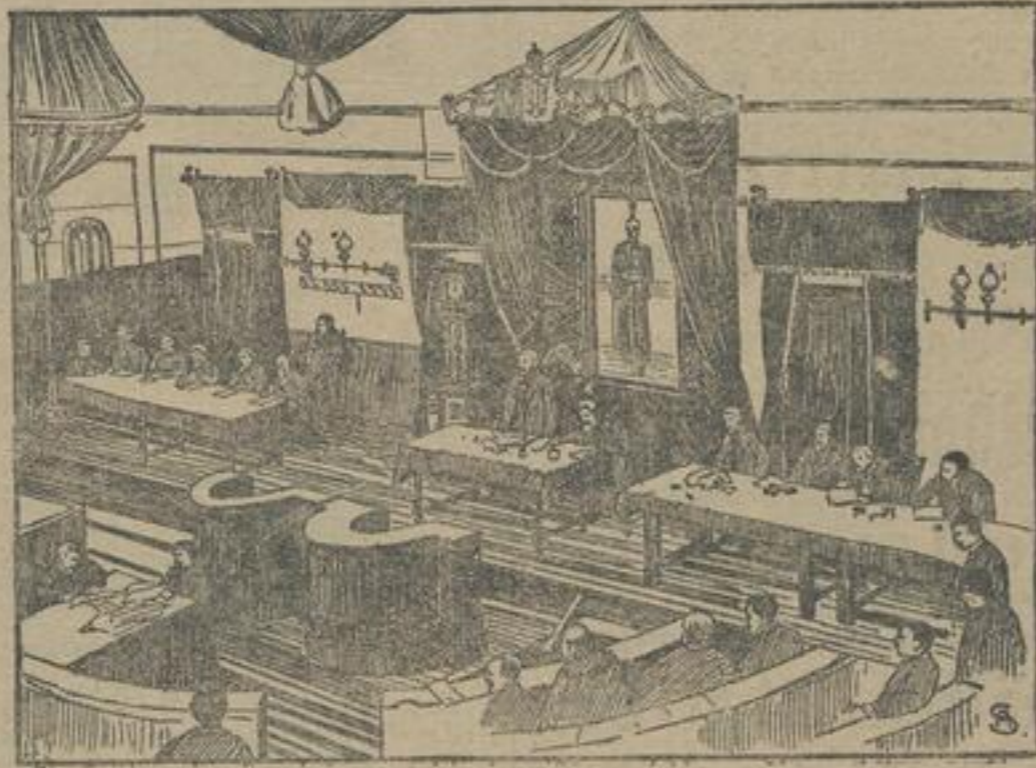
mit Frau, Tochter und Freunden zehn Schritte vor der Gehäusmündung auf eine erhöhte Treppenabstiege gestellt. Der Schuh hatte ihm das Gesicht vollständig zertriften, er war sofort tot.“

König Alfonso in Lebensgefahr. Nach einer Meldung des „Pariser Journal“ ist der König von Spanien kürzlich mit knapper Not einer großen Gefahr entgangen. Als er im Automobil von Sevilla nach Batrocino fuhr, verlagte die Bremse in dem Moment, wo der Wagen in scharfem Tempo eine stark geneigte Straße hinaufstiege, den Mand eines Abgrundes entlang. Der Chauffeur verlor angehtich der Gefahr den Kopf, der König befahl ihm jedoch kalblütig gegen eine Mauer der

vorzupringen. Ihre im Zuschauerraum sich findenden Freunde nahmen ebenfalls eine drohende Haltung gegen das Gericht an. Der Gerichtspräsident erhielt einen Hut ins Gesicht geworfen, die Gefangenwärter und die Gerichtsbeamten wurden getreten und geschlagen. Die einschreitende Gendarmerie nahm mehrere Verhaftungen vor. Die beiden gefährlichsten Menschen erhielten langjährige Zuchthausstrafen.

Stettin. Vom Schwurgericht wurde der Fabrikarbeiter Billy Beder wegen Mordes zum Tode verurteilt. Beder hatte am 20. August v. seine Ehefrau erschossen, um seine Geliebte heiraten zu können.

Die serbische Skupschtina während der österreicherfeindlichen Debatten.



Der Parlamentsaal der serbischen Volksvertretung macht äußerlich einen recht schlichten Eindruck. Die Lage der Regierungsbretter und des Präsidenten sind außerordentlich primitiver Art, der einzige Schmuckgegenstand ist das lebensgroße Bild König Peters. Die Abgeordneten sitzen an Bänken wie überall in den Parlamenten, an den Wänden

steht man einfache Petroleumlampen und sehr einfache Kleiderhaken. Und doch drängen hier in den letzten Tagen und Wochen die aufregenden Kriegsbilder zur Decke empor, die aber glücklicherweise seinen Schabes anzurichten vermachten. Die insponierende Wut Österreichs hat die serbischen Schmäher doch zur Besinnung gebracht.

muß i ein Mark Siraf zahle. Jetzt brennt's aber alle Jahr zweimal, du kofst i mit die Sach' bloß zwei Mark; also han i acht Mark g'part.“

Die Lawinentatsache am Tauern-tunnel. Es besteht wenig Hoffnung, von dem am Eingang des Tauernunnels bei Vöckstein durch eine Lawine verschüttete Arbeiterkolonne noch einen lebend zu retten. Es wurden bei dem Niedergang der Lawine zwei Rochthäten weggerissen, in denen die Arbeiter um die Zeit des Unglücks gerade zum Frühstück versammelt waren. Im ganzen sind 35 Arbeiter verschüttet worden, von denen angeblich zwanzig schwer verletzt geborgen sind. Die Lawine ging aus einer Höhe von etwa 700 Metern nieder.

Bei einer Zielübung erschossen wurde in der französischen Garnison Namur der Major Fauconnier. Merkmalen sollten dort mit blinder Munition schießen, einer von ihnen ließ jedoch eine scharfe Patrone in sein Gewehr und schob den Major durch den Kopf. Dieser starb nach wenigen Minuten.

Durch einen Salutjuch getötet. In den riesigen Hallen eines Lustparks in Brüssel wurde ein großes militärisches Fest der Preußeler Garnison zum Besten der Opfer von Sizilien veranstaltet. Die manderierenden Truppen besitzerten zum Schluß unter dem Donner der im Park stehenden Kanonen. Wäglich, als der erste Schuß gefallen war, erscholl ein vieltimmiger Schrei. Ein Herr im Publikum war durch die Hetze der blinden Pulverladung in das Gesicht getroffen worden und umgefallen. Der Unvorsichtige hatte sich

vergeleite anzufahren. Die Insassen wurden aus dem Wagen geschleudert, jedoch keiner verletzt. Bald erschien ein anderer Wagen auf der Unfallstätte, mit dem die Automobilisten ihre Fahrt fortsetzen konnten.

Der neue Präsident der Ver. Staaten. Daß es nicht so einfach ist, Präsident zu sein, hat der neue Herr in Washington bereits erfahren müssen. Seit er ins Weiße Haus in Washington eingezogen ist, hat er über zwöftausend Personen die Hand schütteln müssen. In einem Tage versuchte ihm die Frau Präsidentin diese Last, die jeder amerikanische Präsident, wenn er noch jung im Amt ist, auf sich nehmen muß, zu erleichtern, aber nachdem sie zweitausendfünfhundert Hände geschüttelt hatte, entschloß sie sich in ihre Gemächer. Die Leute sagen, Roosevelt habe das Handeschütteln besser verstanden als Taft. Roosevelt wurde schneller mit hundert fertig als Taft mit zehn.

Gerichtshalle.

Wentzen (O.-Schl.). Das Schwurgericht verurteilte die Arbeiterwirtsin Maria Wustol auf Zucht zu zehn Jahren Zuchthaus. Die Verurteilte hatte in der Nacht zum 28. September 1908 ihren Ehemann mit Petroleum begossen und angezündet, so daß der Mann nach acht Tagen unter qualvollen Leiden starb.

Wainz. Schwere Ausfärlungen im Gerichtshaal begannen vor der Strafkammer zwei Einzler, indem sie nach der Urteilsverkündung plötzlich aus der Anklagebank gegen das Gericht

Tollsto gegen die Wissenschaft.

CCz Vor einiger Zeit hatte eine Deputation russischer Studenten Gelegenheit, Tollstoj zu sprechen, um ihm zu seinem 80. Geburtstag die Glückwünsche der theologischen Fakultät zu übermitteln. Tollstoj ließ sich mit diesen Abgeordneten in ein längeres Gespräch ein, das, soweit es sich auf seine Stellung zur Wissenschaft bezieht, höchst interessant ist. Wie man der „C.-G.“ hierzu mitteilt, behauptete der Greis von Johana Bolsana, daß er die Bücher der meisten Gelehrten nur mit einer gewissen Scheu lese. Er behauptet nämlich, daß gerade die Männer, die am ehesten dazu berufen wären, aufklärend auf die Menschheit zu wirken, ihre Zeit damit verträdeln, daß sie der Lösung wissenschaftlicher Probleme nachdenken. Dadurch würden sie immer mehr den Anschluß mit der wirklichen Menschheit verlieren, sie vergessen durch die Lösung anscheinend wichtiger, aber ganz nichtiger Fragen, daß sie aus der Natur, aus dem Schaffen Gottes und dem Willen der über uns liegenden Allmacht viel mehr lernen könnten, als sie überhaupt während ihres Lebens Gelegenheit haben dürften, darüber eingehend zu unterrichten. Bewußt sei es für den Menschen wertvoll, wenn er Kenntnisse belege, diese Kenntnisse seien aber keinesfalls zu verwechseln mit Wissenschaft. Die schädlichste Wissenschaft ist für Tollstoj anscheinend die Rechtswissenschaft. Er ist der Ansicht, daß die Studenten der Rechtslehre nicht etwa lernen, wie man dem Nächsten gebe, was des Nächsten sei, sie müßten vielmehr die meiste Zeit des Studiums damit ausfallen, sich zu unterrichten, unter welchen Umständen es dennoch gehen könnte, daß man einen Verbrecher mit einer recht hohen Strafe belegen könne. Hauptächlich die Verurteilung zum Tode hält Tollstoj für eine der größten Grausamkeiten. „Ihr seid nie imstande“, so erklärte Tollstoj mit erhobener Stimme, „einem Menschen das Leben zu geben außer Gott, deshalb habt ihr auch keinerlei Recht, es ihm zu nehmen, denn was ihr nicht erzeugt habt oder erworben, das kann nie mehr so euer Eigentum werden, daß ihr darüber verfügen könnt. Habt ihr schon jemals darüber nachgedacht, was euch bereitst paßiert, wenn ihr das Haupt eines unschuldig Verurteilten vor Gott verteidigen sollt? Kann es eine Audret sein, wenn ihr sagt, ein Rechtsstrum sei nicht aus der Welt zu schaffen? Er ist wohl aus der Welt zu schaffen, wenn ihr die Todesstrafe abschafft, denn ein einziger zu unschuldig getöteter Mensch belastet die Wissenschaft mit einer Schwere, die durch keine Größe wägubringen ist. Paßt ab von der Wissenschaft, befehlt euch die Natur und die Werke Gottes, lernet aus ihnen, wie und was man besser kann, aber verträdeln eure Zeit nicht mit der Lösung von Drogenpünkteln, die nur den Zweck haben, daß eret reines Derg umdärtert wird.“

Buntes Allerlei.

CCz Allerlei Wissenswerte. 7000 englische Unterranen werden jährlich auf See geboren. — Taft ist der 35. Präsident der Ver. Staaten. — Die Gesamthöhe der Feuerversicherungspolice auf Grundbesitz belauft sich für London auf 1 033 303 000 Pfund. — In Natal ist die Ammophäre bisweilen so klar, daß es einem guten Auge möglich ist, größere Gegenstände auf 6 Meilen Entfernung zu erkennen.

Gleich nach Tisch fuhr Leonhard nach B. Heute besuchte er nicht das Konzert auf der Berranda vor dem Konversationshaus, sondern hielt sich am Strande auf. Er wünschte Frau von Bettini allein zu treffen.

Er hatte sich in seiner Vorauslegung nicht getuschelt. Kaum war eine halbe Stunde verstrichen, als auch Frau von Bettini, von ihrer alten Gesellschafterin begleitet, daselbst erschien.

Sobald Livia ihn bemerkte, stupte sie, aber sofort wieder gefaßt, ging sie direkt auf Leonhard zu.

„Es ist kein Zufall, der Sie heute schon wieder her führt“, redete sie ihn an, indem sie auf seinen Gruß das schöne Haupt artig neigte: „zwischen Personen, die sich so genau erkannt haben, wie wir beide, wäre jede gesellschaftliche Deutschi nicht am Plage!“

„Glauben Sie mich so genau zu kennen?“ fragte er, nicht ohne Anflug von Ironie.

Livia antwortete nicht gleich; sie warbte sich nach ihrer Gesellschafterin um.

„Kollal“, sagte sie zu dieser, sehen Sie, wack eine Menge von Segras die Wellen dort an den Strand gespült haben; vielleicht findet sich Bernstein darin vor. Suchen Sie ein wenig, ich würde gern einige Stücke Bernstein zum Käufchen haben! Ich bleibe in der Nähe!“

Die gutgeschulte Gesellschafterin fühlte so gleich, daß sie überflüssig war und entfernte sich, um den von ihrer Gebieterin gewünschten Bernstein zu suchen.

„Sie fragten mich“, nahm Livia die Unterhaltung wieder auf, als sie mit Leonhard allein

längs des Strandes lustwandelte, „ob ich Sie kenne? Na, mein verehrter Herr Hartwig, ich kenne Sie jedenfalls genug, um zu wissen, daß Sie irgend ein Geheimnis haben! Ich werde mir alle Mühe geben, daselbe zu entdecken, wär's auch nur, um nach dem gefrigen Abend das gesellschaftliche Gleichgewicht zwischen uns wieder herzustellen. Sie haben alle Ihre Waffen in Händen, um mich in Abhängigkeit zu erhalten, während ich Ihnen gegenüber gänzlich wehrlos bin und das will ich nicht bleiben!“

„Beruhigen Sie sich, ich werde meine Macht über Sie nicht mißbrauchen!“ Sie sah ihn ruhig von der Seite an.

„Ich fürchte mich auch nicht“, erwiderte sie dabei, „ich habe Ihnen schon gestern abend gesagt, worin meine Macht hauptsächlich besteht! Selbst wenn sich jemand derselben nicht beugen und mir schaden wollte, so würde ich mir jeden Augenblick einen Beschützer, einen Rächer erwecken können.“

„Koch immer Mißtrauen gegen mich, schöne Frau? Was soll ich tun, um Sie in bezug auf mich davon zu heilen?“

„Wir offen sagen“, antwortete sie, „ob Sie heute im Auftrage des Herrn Barons oder aus eigenem Antriebe zu mir gekommen sind?“

„Ich kam in eigener Sache. Aber fürchten Sie keine Liebeserklärung von mir; ich weiß, daß eine so schöne Frau wie Sie berechtigt ist, andre Männer wie mich zu ihren Füßen zu sehen. Ich kam, um Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen.“

„Ich weisse nie ein Geschäft zurück“, erwiderte Frau von Bettini, „nur erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich niemals für einen andern die Kastanien aus dem Feuer hole!“

„Ohne Sorge, gnädige Frau“, lächelte er etwas spöttlich, „ich überdachte verbündete nie, denn ich weiß, daß gemeinschaftliches Interesse jedes Bündnis nur noch fester schürzt. Wir spielen halbpakt.“

„Das läßt sich hören!“ „Ich möchte“, fuhr Leonhard fort, „mich zunächst bei Ihnen erkundigen, ob Ihnen die Seeluft so angezeihnet zuagt, daß Sie sich nicht entschließen können, unter günstigen Umständen bald wieder nach der Residenz zurückzukehren?“

Livia von Bettini sahm einige Augenblicke nach. Dann erklärte sie, daß sie das Leben in der Residenz, auch selbst im Sommer, dem an jedem andern Orte vorzöge.

„Das freut mich“, sagte er, dann kann ich Ihnen um so leichter mein Anerbieten machen! Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie in der Residenz eine feste Wohnung inne haben?“

„Gewiß, Herr Hartwig, wenn dieselbe für das laufende Vierteljahr auch noch nicht bezahlst ist!“ erwiderte sie mit kokettem Lächeln.

„Wie viel beträgt die Vierteljahrsmierte?“ „Fünfhundert Mark!“

„Wollen Sie mir den Vorzug gestatten, daß ich dieselbe Ihnen anbietet darf?“ „Da Sie mein Geschäftskomponen sind, sehe ich nichts Ungewöhnliches dabei.“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, und bitte jetzt, Ihr Taschentuch fallen zu lassen; man

könnte uns beobachten, ich möchte keine auffällige Bewegung machen.“

Livia ließ mit sehr geschickter Ungeschicktheit ihr iphenbestetztes Taschentuch zu Boden fallen. Leonhard bückte sich, schob mit großer Fingerfertigkeit einen bereit gehaltenen Fünft-hundertmarkschein in die Falten des Taschentuchs und gab dann das Tuch mit seinem wertvollen Inhalt an Livia wieder zurück.

„Eine gleiche Summe“, fuhr er fort, „als ob Geschäftsanlegungen jetzt ganz offen behandelt werden könnten, wird Ihnen als kleiner Vorzusch auf Ihren Gewinnanteil zu Gebote stehen, sobald Sie mich in Ihrer Stadtwohnung empfangen werden. Ich reife morgen nach der Residenz ab.“

„Wird nichts veräumt“, fragte sie, „wenn ich heute über acht Tage dort eintreffe?“

„Durchaus nicht; ich habe mich dort zuerst wohnlich einzurichten und dann mehrere Gekundigungen einzuziehen damit Sie eine vollständig gekneute Bahn vorfinden. Ich habe Sie also nur noch um Ihre Adresse zu bitten.“

Livia nannte ihm Straße und Hausnummer. „Ich bin wirklich neugierig“, sagte sie dann in besserer Laune hinzu, die ihre Zufriedenheit über das mit Leonhard abgeschlossene Geschäftsverhältnis bewies, „ob meine alte Kollale Bernstein gefunden haben wird. Wenn es Ihnen angenehm ist, Herr Hartwig, gehen wir zu ihr zurück.“

„Steht zu Ihrem Befehl, gnädige Frau!“ Mit der Galanterie eines Kavaliers kam er ihrem Wunsch nach.

(Fortsetzung folgt.)

Christlicher Familienabend in Bretzig:
 Mittwoch, den 17. März, abends 8 Uhr im Gasth. z. deutschen Hause
 (zum Besten der Gemeindefriede).

Programm:

Allgemeiner Gesang: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend...“
 Begrüßungsansprache durch Herrn Pfarrer Schmitz-Rammenau.
 Gesang des Kirchenchores: „Das ist je gewisslich wahr...“ Motette für gem. Chor von Stein.
 Vortrag des Herrn Pfarrer Potthoff-Frankenthal: „Ulber aus der Gutsau-Abolf-Arbeit.“
 Gesang des Kirchenchores: „So nimm denn meine Hände...“ Dreistimmiges Kinderlied.
 Vortrag des Herrn Pfarrer Balge-Burlau: Die Liebesarbeit der Jüngerer Mission.
 Gesang des Kirchenchores: „Die Sonne neigt zum Abschiedsuh...“ Abendlied für gem. Chor von Ehner.
 Schlußwort durch Herrn Pfarrer Kränkel-Bretzig.
 Allgemeiner Schlußgesang: „Wir sind dein, Herr...“
 Zu einem recht zahlreichen Besuche dieses Familienabendes seitens aller Gemeindeglieder ladet hierdurch herzlich ein
der Kirchenvorstand zu Bretzig.
 Pfarrer Kränkel, Vors.

Gasthof zur Klinke.

Morgen Sonntag, den 14. März:
Grosse öffentliche Ballmusik.

Anfang 6 Uhr.
 Mit ff. Speisen und Getränken wird bestens aufwarten und ladet ganz ergebenst ein
Hd. Beeg.

Gasthof zur grünen Aue.

Sonntag, den 14. und Montag, den 15. März halten wir unseren diesjährigen

Karpfenschmaus

ab, wozu wir ganz ergebenst einladen. Hermann Kolpe und Frau.
 Flotte Bedienung. Für Unterhaltung ist bestens Sorge getragen.

Wegen Geschäftsaufgabe
 gänzlicher Ausverkauf

Stoffen,

passend zu Herren-Anzügen, Hosen usw., zum und unterem Einkaufspreise.

Bernhard Nitsohe, Schneidermstr.,
 Großröhrsdorf, Mühlstraße.

Täglich 2 Zeitungen

morgens und abends
 für so Pfennig monatlich

bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches.
 Wer eine politisch interessante, zweimal täglich erscheinende Zeitung aus der Reichshauptstadt lesen will, eine Zeitung, die eine Sonderstellung in der deutschen Presse einnimmt, ein Blatt, das in frischer, kerniger, wahrhaft volkstümlicher Sprache alle Vorgänge des öffentlichen Lebens behandelt, lese die bereits im 57. Jahrgange erscheinende, altbewährte

Berliner Volks-Zeitung

Chefredakteur: Karl Bollrath.
 Sie ist für alle diejenigen das geeignete Blatt, die über alles Wissenswertes rasch informiert sein möchten, sich über eine teure Zeitung nicht halten wollen. Das „Tägliche Unterhaltungsblatt“ und die 16 Seiten umfassende reich illustrierte „Sonntagsbeilage“ bieten auch der Hausfrau viel belehrende und fesselnde Lektüre.

Probenummern stehen jedermann gratis und franko zu Diensten.
 Expedition der Berliner Volks-Zeitung
 Berlin SW. 19, Jerusalemmer Straße 46-49.

Frischer Görlitzer Kalk

ist angekommen und empfiehlt billigt

Niederlagen
 am Bahnhof Großröhrsdorf.

Martin Schnauder,
 in Firma: F. A. Seidel & Sohn.

Alle Kranke,

welche schon alles versucht haben und nirgends mehr Hilfe finden, setzen ihre

letzte Hoffnung

auf Bräuleins Heilmethode. Dresden, Altemannstr. 27.I.

Viele Dankschreiben liegen von solchen Kranken aus, welche von andern Seiten für unheilbar erklärt und für verloren gehalten wurden.

Empfehle mein großes

Lager von Korbwaren

als Holz-, Kinder-, Trag-, Wasch- und Handkörbe, zu äußerst billigen Preisen.
 August Dyse, Saitzsch.

3 Hausfreunde

In jedem Haushalte sind

Dr. Henkels Waschmittel

Millionenfach erprobt und bestbewährt, beliebt in der ganzen Welt.

Persil:

Paket à 35 u. 65 Pfg.

Das idealste und vollkommenste selbsttätige Waschmittel von höchster Wasch- und Bleichkraft. Wäscht von selbst ohne jede Arbeit und Mühe; macht die Wäsche blütenweiß, frisch und duftig, wie von der Sonne gebleicht, schont und erhält sie und ist absolut unschädlich bei jeglicher Anwendung.

Dixin:

Paket 25 Pfg.

Im Gebrauch billigstes, unerreichtes Waschmittel, erleichtert die Arbeit, bleicht wie auf dem Rasen und ist absolut unschädlich. Schont das Gewebe, da frei von Chlor und scharfen Stoffen!

Henkels Bleichsoda:

Die beste Waschkülf, vorzüglich zum Einsetzen der Wäsche; unentbehrlich zum Reinigen von schmutzigen Gegenständen, zum Scheuern von Böden und Wänden

Überall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf.**

DEUTSCHLAND-FAHRAD-WERKE.



Millionen Radfahrer
 rühmen die Güte und Preiswürdigkeit des **Deutschland-Rades** der bewährtesten deutschen Marke!
 Preisliste reichhaltigste der Branche auch über Radfahrer Bedarf u. Sportartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musikinstrumente, Kolbenfett!
AUGUST STUKENBROK, EINBECK
 Ältestes u. größtes Fahrradhaus Deutschlands.



H. V.

Sonabend, d. 13. März abends 8 1/2 Uhr Monats-Versammlung.

- Tagesordnung:
 1. Bücherwechsel.
 2. An- und Abmeldeberegung.
 3. Vorlage eingegangener Zuschriften.
 4. Allgemeines.
 5. Vorlesungen.
 Pünktlichem Erscheinen steht entgegen d. B.

K. S. Militärverein „Saxonia“.

Morgen Sonntag nachm. 6 Uhr Monatsversammlung. Um zahlreiche Beteiligung bittet d. B.

Männergesangsverein.

Vom Bruderverein „Liederhain“ Großröhrsdorf ist uns zu besten morgen Sonntag im Gasthof zur Schäferei stattfindenden Vergnügen Einladung ergangen. Diejenigen, welche dasselbe zu besuchen gedenken, wollen sich um 7 1/2 Uhr im Gasthof zum deutschen Hause, von wo aus der Abgang erfolgt, einfinden. D. B.

Radfabrikerklub

Großröhrsdorf.

Heute Sonabend abends 9 Uhr: **Versammlung** im grünen Baum. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. D. B.



Bei Zahnschmerz nimm nur **Kropf-Zahnwaffe** (20% Carvacrolwaffe)

Erhält allein bei: **Ch. Horn, Drogerie und F. Gotth. Horn.**

Zum Ausstopfen

und Konservieren von aller Art Vögeln und Säugetieren empfiehlt sich **Albert Nitsche,** Großröhrsdorf, Dammstr.

Wer

sich oder seine Kinder von

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Rachenkatarrh, Krampf- und Keuchhusten befreien will, lasse die ärztlich erprobt und empfohlenen

Kaiser's Brust-Caramellen

(Schmelztabletten Milch-Zucker).
 5500 notariell beglaubigte Zeugnisse hierüber. —
 Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kaiser's Brust-Extrakt
 Flasche 90 Pfg. Zu haben bei:
Theodor Horn in Bretzig.

Die berühmte Dr. Schöpfers **Hientong-Essenz**

ist echt und rein. Extra kräftig, Dg. 2,50 Mk., bei 30 Flaschen 6 Mk. Hochwirksam, Dg. 3 Mk., 30 Flaschen 7 Mk. Vorsicht!!! Es gibt grobe Verfälschungen. **H. Ed. Hentwich jun.,** Erlurt.

Agenten—Reisende

bei hohem Verdienst überall gesucht **Grüssner & Co., Neurode** Holzrouten- und Jalousienfabrik. Künstervorhänge-Rollschutzwände Gesezt. geschützter Gardineuspanner.

Medizinal-Wein

(Blutwein süß), 1/2 Flasche Mk. 1,50, natürliches Stärkungsmittel für Kranke, Reconvaleszenten bei Blutarmut, Bleichsucht, sowie allen Schwächezuständen, empfiehlt **Theodor Horn.**



Aus neuerer Zeit.

Von dem russischen Mechaniker Gerode ist ein neuer Automobilschlitten erfunden worden. Der Schlitten hat einen Motor von sechs Pferdestärken, ein Gewicht von zehn Zentnern und besitzt neben den Rufen vier kleine Räder zum Ueberwinden schneebedeckter Straßen. — An der Stelle des in der Königsstraße in Hamburg gelegenen altehrwürdigen Klopstock-Hauses, in dem der Dichter des „Messias“ die letzten 30 Jahre seines Lebens wohnte und in dem er auch starb, soll ein modernes Geschäftshaus entstehen. Eine an dem Hause im Jahre 1828 angebrachte Gedenktafel mit dem berühmten Ausspruch: „Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke“ erinnert an den Aufenthalt des Dichters. — Aus der deutschen Kolonie Apia auf den Samoa-Inseln bringen wir ein Bild von der Feier des Ge-

burtstages des deutschen Kaisers, der in allen deutschen Kolonien als besonders hoher Festtag gefeiert wird; jedoch drückt jede Kolonie diesem patriotischen Feste ihr typisches Gepräge auf. In Apia wird der Geburtstag des deutschen Kaisers sogar zwei Tage lang gefeiert. Nach dem Gottesdienste und der Parade finden Volks- und Sportspiele statt. Für die Eingeborenen werden große Bootrennen veranstaltet, an denen der deutsche Gouverneur und die Häuptlinge als Zuschauer teilnehmen. Unter Bild zeigt den Start an der Bismarckbrücke. Der ganze Hafen wimmelt von Menschen, denn die Beteiligung ist eine allgemeine. Die Preise bestehen in Waffen und billigen Schmuckstücken, die von den Eingeborenen dann mit Stolz getragen werden. Liegt gerade ein deutsches Kriegsschiff in Apia vor Anker, so ist selbstverständlich das Programm zur Kaisergeburtstags-



Das Sterbehaus des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock in Hamburg.



Ein neuer Automobilschlitten.

feier ein anderes; dann beteiligen sich unsere blauen Jungen an dem Wettrennen und tragen meist die Preise davon. — Die dreijährige Pianistin Pilar Osorio, das Kind eines in Charlottenburg lebenden spanischen Arztes, lenkt durch ihr künstlerisches Klavierspiel die Augen der musikalischen Welt auf sich. Sie ist die Stiefschwester des bekannten neunjährigen Pepito Arriola. Von Noten hat sie noch keine Ahnung, doch spielt sie schon ein Trio von Gounod, Mendelssohns Lieber ohne Worte, den Türkischen Marsch und ein Rondo von Beethoven. Hoffentlich ergeht es der kleinen Künstlerin nicht wie so vielen Wunderkindern vor ihr, deren Nerven durch verunftwidrig geschraubte Leistungen so überanstrengt wurden, daß sie später total verfielen.

Negerlogik.

In den Jahren 1904—1906 hat der deutsche Forschungsreisende Frobenius eine Reise im Kongostaate ausgeführt und seine dortigen Erlebnisse veröffentlicht. Einige köstliche Beispiele der Denkweise unserer schwarzen Brüder seien nach ihm mitgeteilt. Im Innern Afrikas gibt es natürlich keine Säpfe, die abgenutzten Stiefel werden einfach weggeworfen. Als Frobenius auf diese Weise sich des ersten Paares entledigt hatte, sah er einige Tage später dasselbe an den Füßen seines schwarzen Dieners Kataraja. Auf die Frage, warum er die alten Stiefel trage, erklärte er, der Fußtritt mittels eines bekleideten Fußes bereite dem davon Betroffenen viel mehr Schmerzen, als der mit dem nackten Fuß erteilte; folglich müßte auch der Stiefel dem Fuße größere Kraft verleihen. — Frobenius ließ sich bei seinen Wanderungen durch Busch und Steipe nicht gern tragen, am allerwenigsten bei Regenwetter. In gelindem Trabe eilte er dann seinen schwarzen Begleitern voraus, weil bei solcher Witterung Bewegung und Schwitzen das beste Mittel gegen schlimme Erkältungen und Schnupfenfieber sind. So gelangte er einst, triefend von Schweiß und Regen, gegen Mittag in einem Dorfe an, wo er trockene Kleider anlegte, da der Regen aufgehört hatte. Es war natürlich nicht möglich, sich in die inneren Gemächer eines Hotels zurückzuziehen, sondern das Umkleiden erfolgte auf offener Straße. Alle Einwohner des Dorfes schauten erstaunt zu und gaben durch allerlei unartikulirte Laute ihrer Bewunderung lebhaften Ausdruck. Seinen Höhegrad erreichte das Staunen, als noch Strümpfe, Leibbinde und Unterbekleider unter den Oberkleidern zum Vorschein kamen, und einer der „lieben Neger“ vertraute ihm später an, er wisse nun, warum Frobenius so schnell laufen könne: Er hätte soviel Kleider an, daß er davon eine unbändige Kraft bekomme und weder Sonne noch Hitze fühle.

Ein „wohlschmeckender“ Ehemann.

Eine französische Frauenzeitschrift läßt einer Neuvermählten auf die Anfrage, wie sie ihren Gatten behandeln müsse, um glücklich zu werden, nachstehende launige Antwort zukommen: „Viele Männer, die mit den besten Vorsätzen in die Ehe treten, werden durch schlechtes Kochen verdorben. Manche Frauen brühen ihren Gatten zu sehr, andere übergießen ihn zu häufig mit kaltem Wasser, wieder andere legen ihn beständig in Essig. Die meisten Ehefrauen aber heizen die Bratröhre, in der sie den Gemahl schön goldbraun und knusprig zu rösten wünschen, viel zu stark. Was Wunder, wenn der Gatte, den eine in der Kochkunst bewanderte Frau sehr zart und wohlschmeckend zubereiten kann, schließlich anbrenzelt, zäh und ungenießbar wird. Wünscht man nun einen wirklich vortrefflichen Gatten, so gehe man vorsichtig zu Werke. Vor allem ist es notwendig, ihn

persönlich auszusuchen. Marktware kann nicht empfohlen werden, die ins Haus gebrachten Gatten sind stets vorzuziehen. Man lasse sich nicht durch ein silbernes oder gar golden glänzendes Aeußere täuschen. Männer, die zuerst gar nicht sonderlich in die Augen fallen, werden sich meist als die



Ein dreijähriges musikalisches Wunderkind.

besten erweisen. Ist man erst im Besitz eines guten Exemplars, so achte man hauptsächlich darauf, daß die Leinwand, in die es gehüllt werden muß, blendend weiß, undurchlöchert und mit den erforderlichen Knöpfen resp. Bändern versehen ist. Eine fluge Frau wird den Gatten nie zu lange oder gar mit Gewalt im Bratröhr festhalten. Er bleibt schon von selbst, sobald der Aufenthalt darin ihm angenehm gemacht wird. Man ängstige sich nicht, wenn er einmal überkocht; er beruhigt sich auch schnell wieder. Zuder, in Form von Klüften, mit Maß angewendet, ist gut. Nach diesem Rezept behandelt, wird der Ehemann seinem Weibchen ausgezeichnet bekommen.“

Bräutwerbung unter Blüten.

Eigenartig sind die Sitten der Bräutwerbung und Hochzeit in den höheren Ständen Japans. Der Liebende befestigt einen Blütenzweig am Tor des väterlichen Hauses seiner Eltern. Wird dieser abgenommen, so ist seine Werbung erhört; bleibt er unbeachtet, so gilt sein Antrag als abgelehnt. Bei der Hochzeit werden im Festraum, in dem sich die Vermählten gegenüber sitzen, zwei Tische aufgestellt. Der eine trägt eine Schale mit Saki und zwei Trinkröhren, aus denen das Brautpaar trinkt, so andeutend, daß beide künftig Freuden und Leiden des Lebens gemeinsam kosten wollen. Der zweite Tisch trägt die Hochzeits-Symbole: Eine Zwerghiefer als Zeichen der Stärke des Verlobten, einen Zwergholmenbaum als Zeichen der Anmut der Braut, und einen Storch, auf einer Schildkröte stehend, als Zeichen der glücklichen Ehe.



Feier des Geburtstags des Deutschen Kaisers auf den Samoa-Inseln.

Ein stiller Mensch.

(Schluß.)

Roman von Paul Bitt.

(Nachdruck verboten.)

Und Fräulein Berta wich fast nie vom Lager des Kranken. Tag und Nacht sah sie und wachte über ihn. Und was der Arzt auch anordnete, pünktlich und gewissenhaft wurde alles befolgt. In den ersten Tagen hing das Leben des Kranken nur noch an einem seidenen Fädchen.

Der Arzt erklärte, jetzt sei er machtlos, wenn jetzt nicht die Natur helfe, dann sei es aus.

Angstbebend hörte Fräulein Berta es. Und mit leisen Schritten eilte sie ans Lager.

Da lag der große, starke, schöne Mann nun, hilflos, matt und bleich, mit schweratmender Brust und mit schon halb geschlossenen, glanzlosen Augen.

Und die Nacht begann.

In dieser furchtbaren Nacht sollte es sich entscheiden.

Langsam, träge, grauenvoll schlichen die Stunden dahin. Aber ruhig, geduldig, mit gefalteten Händen, sah das bleiche, ernste Mädchen da und wachte.

Auf einmal schlug die Uhr.

Mitternacht. Zwölf dumpfe, ferne Töne.

Dann wieder alles unheimlich still.

Belebend, zurückgelehnt in den hohen Polsterstuhl, sah die Wärterin und blickte auf ihren geliebten Kranken.

Nichts, nichts regte sich.

Da plötzlich tobte draußen ein Sturm los, unheimlich heulend segte er um das Haus.

Und mit einem Mal ging leise knarrend die Tür auf.

Das Mädchen fuhr zusammen und starrte mit weit aufgerissenen, angstverzerrten Augen nach der offenen Tür hin.

Kalt, kalt kam es herein, und näher, immer näher kam es heran. — Jetzt, jetzt war es dicht am Lager.

Aber da sprang sie auf, stellte sich vor das Bett des Kranken, breitete beide Arme nach dem Unheimlichen aus und flehte in heikere Angst: „Laß ihn leben! O, laß ihn leben!“

Und hoch aufgerichtet stand sie vor dem Kranken, als müsse sie ihn decken, ihn schützen vor dieser finsternen, unsichtbaren Gewalt.

Am anderen Morgen, als der Arzt kam, war im Zimmer alles still. Der Kranke schlief ruhig und fest, in tiefen, gesunden Rügen, und im Lehnstuhl neben dem Bett war auch Fräulein Berta eingeschlummert.

Näheleind und behutsam weckte sie der Arzt und zog sie leise mit hinaus. Draußen sagte er: „Er ist gerettet. Seine Kielenatur hat geholfen. Nun lassen Sie ihn schlafen, bis er von selber erwacht.“

Stumm, doch heißen Dankes voll, schüttelte sie dem Arzt die Hand. Nun erst konnte sie frei atmen.

Erst gegen Abend wurde der Kranke wach.

Als er seine treue Wärterin am Lager sitzen sah, nickte er ihr herzlich lächelnd zu und drückte, stumm, mit innigem Dank, ihre Hand.

Die Tränen kamen ihr hoch, aber sie zwang sie wieder zurück. Nichts, nichts sollte er merken.

Am anderen Tage wußte es die ganze Umgegend, daß der Herr auf Schönau krank lag. Und nun kam Nachfrage auf Nachfrage, und ein Besuch folgte dem anderen. Doch niemand wurde vorgelassen, weil strengste Schonung des Patienten vom Arzt anbefohlen war.

Langsam, aber mit stetig wachsender Zunahme, ging es nun wieder vorwärts. Jeder Tag brachte neue Kraft und neues Leben.

Und dann durften auch Besuche vorgelassen werden.

Kurt war der erste, der kam.

Schluchzend sank er an den Lager nieder, ergriff des Bruders Hand und zog sie an den Mund.

Bruno aber wehrte ihn mit wehmütigem Lächeln ab und sagte leise: „Nein, nicht so, gib mir Deine Hand.“

Da umfaßte Kurt ihn und rief leise bebend: „Nie werde ich das wieder gutmachen können, was Du für mich getan hast, Bruno! Ewig bleibe ich nun Dein Schuldner!“

„Aber mach' doch nicht lobiel Aufhebens davon,“ antwortete der Ältere nur und schüttelte seine Hand.

Und auf einmal, als er die linke Hand Kurts in der seinen fühlte, tastete er unwillkürlich nach dem Verlobungsring. Aber er fand ihn nicht. Kein Wort sagte er, aber das Herz wurde ihm doch leichter.

Bald darauf kam dann der alte Vater.

Und diesmal wies Bruno seine Hand nicht zurück. Diesmal zog er ihn an sich, denn jetzt fühlte er, daß sie zusammengehörten, und so feierten sie denn eine stille, ernste Versöhnung.

Am anderen Tage erschien denn auch Onkel Klaus, und als er sah, daß jede Gefahr vorüber war, begann er gleich wieder zu scherzen.

Näheleind hörte Bruno ihn an, dann fragte er leise: „Und weshalb kommst Du allein?“

Da sah Onkelchen pfiffig auf und erwiderte derblustig: „Ja, wie kann die Grete denn mitkommen? Sie müßte ja befrachten, daß Du sie nochmals abfallen läßt!“

„Laß sie nur kommen,“ sagte Bruno in stillem Glück.

Und sie kam. Sie war nämlich schon draußen. Onkelchen wollte nur vorher erst sondieren.

Langsam trat sie ans Lager.

„Geht es Dir besser?“ fragte sie errötend.

Er nickte ihr lächelnd zu, nahm ihre Hand und hielt sie fest. Dann nannte er ganz leise ihren Namen und zog die Hand an die Lippen.

Stumm, in holdseligem Erröten, stand sie da und sah ihn lange und tief an.

Da zog er sie zu sich nieder und küßte sie, wieder und immer wieder.

Onkelchen aber stand hinter der Tür und dachte: na, so bald möchte ich aber den Ehestifter doch nicht wieder spielen!

— Ende —

Fru Lies!

Skizze von Alfons de Resee.

(Nachdruck verboten.)

Sie können sie nicht leben, — drüben in Lawshnen, — wie sie allabendlich wunderprächtigt rot, märchenhaft golden im Meer versinkt, in der schönen, blauen Dtsiee. — Wie ein dider schwarzer Lintenstrich zwischen Dais und Himmel liegt die Nehrung davor, dieses wunderbare, eigenartige Dünengebilde, das Jahrtausende überdauert hat, das sich erhob und festigte im Wogengebraus, zum Schutz der Küste. — Aber wenn ihnen das ferne Dänenland auch das herrliche Schauspiel des Sonnenunterganges neidisch verbirgt, sie sind ihm nicht gram darob. Die Nehrung gibt ihnen das tägliche Brot, und wenn sie nicht wäre, so bliebe ihnen nur der larme Ertrag ihrer Acker und der noch längere des Fischfanges. Das wäre wohl ein trauriges Leben. Gerne begnügen sie sich deshalb mit dem Sonnenanfang und schauen zum Abend mit frohen Blicken hinüber nach den weißen Mauern der Dänenmeisterei, wo sie ihr Liebste — die Männer und die Mäter — wissen. Für die Lawshner gibt es nur den lieben Gott und den Dänenmeister drüben, unter dem die Männer an der Befestigung der Wänderdünen um hohen Lohn arbeiten und der die harten Laler

zahlt, am Samstag abend, wenn sie heimkommen, in ihren Booten. —

Vom Dorf das letzte Haus steht ganz unten, hart am Strande. Da wohnt Fru Lies drinnen, mit ihren Kleinen. Der Benz, ihr Mann, ist, wie alle anderen, mit drüben beim Dänenmeister in Groß-Bruch.

Wieder steht die Abendsonne über der Nehrung. Noch vierundzwanzig Stunden, dann kommen sie heim. Fru Lies bangt davor! — Ach, und wie hat sie sich sonst immer danach gelehnt, wie hat sie die Stunden gezählt bis zum Samstag abend!

Da geht der alte Joht Wantad vorbei.

„God'n Dag, Fru Lies!“

Sie nickt halb abgewandt.

„Dat jibt woll'n Wedder,“ sagt er, — es ist, um was zu sagen.

„Gut!“

Der Alte fährt mit dem Zeigefinger in den Mund und hält ihn dann also benetzt in die Luft.

„Gen Hüfte is all (schon),“ meint er und legt dabei eine wichtige Miene auf. „So, dat war“, — wenn se morje nich rüber fänden!“

Ach, wenn sie doch nicht herüber könnten! Zum erstenmal wünscht es das junge Weib.

Just Bantack blinzelt sie halb furchtlich unter den buschigen Brauen an. Er hat noch etwas auf dem Herzen, der alte Schwäher.

„Fru Lies, weten's all (schon): De Clems is dot, se druge em ebe ruter!“

Sowohl, sie weiß es! Es hat ihr's zwar noch niemand gesagt, aber sie weiß es doch. — Der Alte steht noch eine Weile, er wartet vergebens auf eine Antwort.

„Gut! Gut! — Armet Biew,“ brummte er, dann humpelte er weiter, um die Neugier im Dorf zu verbreiten.

Der Clems ist tot! Es konnte ja nicht ausbleiben, all ihr Heten, ihr Barmen war umsonst. — Und im Krug ist der Landgendarm, und der schreibt und flucht und wartet darauf, daß sie kommen sollen morgen, von drüben, daß er den Wenz mitführen kann — ins Gefängnis. Fru Lies schaudert zusammen.

O, diese ungeliege Mut im Kausch! — Wie hat sie den Wenz gebeten, damals, als es geschah, nicht in den Krug zu gehen. Aber es hielt ihn nichts, er mußte hingehen, er mußte trinken, er mußte zanken, — raufen. Es war ja gewiß nicht sein Wille, den armen Nachbarn mit der Klatsche so schwer zu treffen, ihm für den kleinen Widerstreit gleich den Kopf zu spalten, — aber nun ist es geschehen, — nun ist er ein Mörder, der seine Strafe leiden muß. — Ruh? — Ja, m u h er denn? Gibt es denn keine Rettung, — keine? — Und sie grübelt und grübelt, und das „Ruh“, das harte, eiserne, geht ihr im Kopf herum und läßt sie die Gegenwart vergessen. Noch weiß er nichts von der traurigen Folge seiner Tat — o, wenn sie ihn doch warnen könnte! Ueber ihrem Simmen zieht die Nacht heran, — heimlich, leiser.

Mitternacht ist vorüber, — sie rasst sich auf. Leise klinkt sie die Haustür, leise schleicht sie davon. Der Sturm will ihr den Atem benehmen, ihre Röcke flattern um ihre Kniee, — aber sie arbeitet sich vorwärts, dorthin, wo Wenz das kleinere Boot festgemacht hat. Gottlob, es ist noch da. Einen Augenblick zaudert sie, dann ist der Schauder überwunden. Es kostet

Mühe, das Boot flott zu machen, aber es geht. Noch einen Wink nach der Hüfte, wo sie ihr Glück zurück löst, dann — auch schon fort.

Um das Haus des Dienermeisters schleicht etwas, — es kann der Wächter sein oder auch ein vom Sturm geschlehtes Wild. — In der Arbeiterbaracke schleicht es weiter, — das hört einer, den die Meise nicht schlafen läßt. Die anderen sind müde vom Tagewerk, sie klammern sich nicht wie die Weiber um die, welche in Seentot sind, — sie schnarchen und merken es nicht, wie die Tür leise knarrt, wie beim Schein der kleinen Delflamme jemand eintritt, — ein zerzaustes, fast unkenntliches Weib.

„Lies!“ Ein Gebeißt glaubt der Wenz vor seinem Lager zu sehen, in diesem Augenblick. Aber sie macht ihm ein Zeichen, sie zieht ihn mit sich fort. Draußen schlingt sie die Arme um seinen Hals und ruht noch einmal aus, — an seiner Brust. Dann klüffern sie miteinander, dann scheiden sie in stummem, langem Kusse.

Der Wenz sucht leise seine Sabeligkeiten zusammen, nimmt sich dann unbemerkt ein Pferd aus des Dienermeisters Stall und jagt davon gen Tilla u, — in die Nacht.

Fru Lies wankt zum Strande, sie weiß es kaum. Sie hat nicht die Kraft, dem Wetter zu widerstehen. Im Boote hockt sie regungslos und — löst sich treiben.

Der Sturm hat wieder viel Schaden angerichtet in Landfuhren. Eine Menge Boote sind fortgetrieben, viel Fischereigerät ist vernichtet, auch Gebäude sind beschädigt. Zu allem Jammer hat der Samstagabend auch die Groß-Brüder nicht gebracht. Am Sonntag in der Früh geht ein Gerücht im Dorf: Fru Lies soll fort sein, spurlos verschwunden. Der Just Bantack erzählt es herum, und es ist wahr, wirklich wahr. Niemand ist sie mehr nach Rapsfuhren heimgekehrt, und niemand weiß, wo sie geblieben ist. — Am nächsten Samstag hat der Landgendarm auch vergebens auf den Wenz gewartet; er ist nicht unter den Heimkehrenden gewesen. Das Amt hat später festgestellt, daß er von Tilla u mit einer schwedischen Bark in See gegangen ist. Die armen Kleinen sind ins Spital gekommen, sie dürfen nicht mehr frei am Strande spielen, weil eben alles anders geworden ist, über Nacht, — ganz anders.

Lustige Ecke



Der Wink in die Zukunft.
(Text zu nebenstehendem Bilde.)
Der Gatte (nach dem Begräbnis seiner Frau zu den kandelierenden Bekannten): „Sowohl! Eine prächtige Frau war sie! Wer weiß, wann ich wieder so eine bekomme!“

Die Klust.
Die Ehe des Malers Leichthuber scheint auch keine glückliche zu sein.
„Ja, die Beiden sind immer zwei Ellen auseinander.“
„Wie so?“
„Nun, sie geht mit der Nade, er mit dem Nadel!“

Ein kleiner Unterschied.
Doktor: „No, die Medizin, die ich für das Baby verschrieben habe, ist ein famosjes Heilmittel, wie?“
Papa: „Ach was, mehr Heilmittel!“

Liebesalud.
„So, jetzt trägt Johann die Verlobungsarten nach dem Beifallten — nun können Sie unserm Lächterchen den ersten Kuss geben, lieber Herr Schwiegerohn!“

Salz-säule.
Das Moriele erzählt in der Religionsstunde nach: „Vor's Frau sah hinter sich und wurde — Hier stochte es und kam nicht weiter. Der Lehrer drängte wiederholt, und nun stieß das Kind mit weinerlicher Stimme heraus: ... und wurde in ein Salzsäule verwandelt!“



Vertrauen erweckend.
Verbrecher (zu seinem Verteidiger): „Als ich Sie das erste Mal sah, Herr Doktor, sagte ich zu mir: „Der versteht Dich, der ist selbst endlich belahet!“

Tizud und Verlag: Neue Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Weichselstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Witten Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Krebs, Max Schlein, Charlottenburg, Weichselstr. 40.